

Zum Charakter des Englischen

Der Ausgangspunkt des Fremdsprachen- Unterrichts

Erhard Dahl

Liest man die Äußerungen Rudolf Steiners zum Fremdsprachenunterricht, so wird zweifelsfrei deutlich, dass dieser Unterricht auch ein tiefes Verständnis für das andere Volk, ja die Fähigkeit der Empathie mit der anderen Sprachgemeinschaft wecken soll. Über eine pragmatische Sprachbeherrschung, die Steiner keineswegs als ein Ziel dieses Unterrichts ignoriert, weit hinaus, spricht er den Fremdsprachenlehrern die Aufgabe zu, mit den Kindern und Jugendlichen zusammen zum Charakter der jeweiligen Fremdsprache vorzudringen bzw. ihn erlebbar zu machen. Die tagtägliche Erfahrung des Unterrichtens fremder Sprachen lehrt, dass dieses Ziel ebenso wichtig wie schwierig zu erreichen ist. Worin manifestiert sich der Charakter einer Sprache? Mit welchen didaktisch-methodischen Maßnahmen erreicht man dieses Ziel im Laufe von zwölf Jahren? Ja, kann man überhaupt die spezifische Art der Weltwahrnehmung, des Denkstils einer anderen Sprachgemeinschaft im Rahmen eines Schulunterrichts erlebbar machen? Dies sind drei Fragen, die recht komplexe Antworten verlangen. Im Folgenden soll ein Anfang gemacht werden, indem die erste Frage – »nach« dem Charakter einer Sprache – aufgegriffen wird. Es sollen in aller Kürze so konkret wie möglich Eigenarten des Britischen Englisch erfasst werden, die dann auch zu Inhalten des Unterrichts werden können.

Obwohl das Englische mit dem Deutschen nah verwandt ist, existieren doch zwischen diesen beiden Sprachen nicht nur vordergründige Unterschiede. Einige, schon im Hinblick auf deren Bedeutung für den Englischunterricht bei deutschen Muttersprachlern ausgewählte Beispiele, mögen helfen, sich ein wenig dem Charakter der englischen Sprache zu nähern. Es bietet sich an, hierfür drei Bereiche auszuwählen: den Wortschatz, die Grammatik und das Sprachverhalten. Ausgeklammert hingegen wurden Bereiche wie Betonung und Sprachmelodie. Betrachtungen in diese Richtung hätten den Rahmen dieses Aufsatzes gesprengt; zweifellos aber sind auch sie Elemente, die helfen, den Charakter des Britischen Englisch zu bestimmen.

1. Wortschatz

Man mag im außerordentlichen Umfang des Wortschatzes der englischen Sprache – zwischen 300.000 und 330.000 Wörter – ein erstes Charakteristikum dieser Sprache sehen. Wesentlicher ist jedoch, dass das Englische einen Reichtum an feineren Differenzierungsmöglichkeiten sowohl auf der Ebene der Substantive als auch auf der der Verben wie auch der Adjektive besitzt. So gibt es eine große Zahl von bedeutungsähnlichen Wörtern, die nur aufgrund feinsten Nuancen oder der festen Verbindungen, Kollokationen genannt, die sie eingehen, zu unterscheiden sind. Wovon ist der Gebrauch von ›arrive at‹, ›achieve‹, ›reach‹, ›attain‹, ›win‹, ›gain‹ (im Dt. ›erreichen‹) abhängig? Welche Eigenschaft muss ein Gegenstand haben, um entweder mit ›great‹, ›huge‹, ›large‹, ›tall‹ oder ›big‹ beschrieben zu werden? Diese wenigen Beispiele aus drei Wortklassen veranschaulichen bereits, dass die Verwendung des Wortschatzes im Englischen durch merkmalsreiche Wortinhalte bei gleichzeitig stark eingegrenztem Bedeutungsumfang gekennzeichnet ist.

Nicht zu verwechseln mit diesem Reichtum an feinen Differenzierungsmöglichkeiten ist das Phänomen der spezifischen Kategorisierung von Wirklichkeit, das in ganz besonderem Maße die Weltsicht einer Sprachgemeinschaft spiegelt. Offensichtlich erlauben nur ganz bestimmte Attribute oder nur ganz bestimmte für die Bedeutung entscheidende Dimensionen (z.B. Funktion, Umgebung, Art der Bewegung, Richtung einer Bewegung, Größe, Material, emotionale Beziehungen etc.) die Verwendung eines Wortes, und in eben dieser Auswahl von Attributen oder Dimensionen wird die andere Weltsicht zumindest ein wenig greifbar. So ist die Entscheidung für ›town‹ statt ›city‹ (im Dt. beides ›Stadt‹) keineswegs willkürlich, auch liegen hier keine Synonyme vor. Dasselbe gilt für ›road‹ und ›street‹ (im Dt. beides ›Straße‹) und ›heaven‹ und ›sky‹ (im Dt. ›Himmel‹). Aber auch im Bereich der Verben liegen bestimmte Dimensionen zugrunde, denn warum sollte sonst streng zwischen ›swim‹ und ›float‹ (beides ›schwimmen‹) oder ›bring‹ und ›take‹ (beides im Dt. ›bringen‹), um nur zwei Beispiele aus dem Kernwortschatz zu geben, im Englischen unterschieden werden?

Vermutlich ist im Rahmen des Wortschatzes jedoch nichts typischer für die englische Sprache als die sogenannten »phrasal verbs«, d.h. jene Kombination von Verb und Präposition, Verb und Adverbpartikel oder von Verb plus Präposition, plus Adverbpartikel. Das Verb verliert dann seine ursprüngliche Bedeutung, und die neu entstandene Bedeutung entbehrt jeder Logik. Ein Beispiel: Wenn das Verb ›go‹ (dt.: ›gehen‹) mit der Präposition ›for‹ verbunden wird, entsteht als neue Bedeutung ›angreifen/attackieren‹, fügt man jedoch ›into‹ hinzu, so heißt das, dass jemand etwas bis ins Detail beschreibt. Charakteristisch für die »phrasal verbs« ist auch, dass sie sich wie das Fähnchen im Wind je nach dem Zusammenhang, in dem sie sich befinden, in ihrer Bedeutung drehen und wenden. So kann das »phrasal verb« ›to put out‹ gleich sechs verschiedene Bedeutungen annehmen: ›etwas auslöschen‹; ›verärgert sein‹; ›ausrenken‹; ›aussenden/ausstrahlen‹

(Rundfunk/Fernsehen); ›bewusstlos machen‹ und ›veröffentlichen‹. Um Fehler bei der komplizierten Anwendung zu vermeiden, greifen gerade Nicht-Muttersprachler zu bedeutungsgleichen Einzelwörtern, also statt ›set off‹ wird ›depart‹, statt ›to get down to‹ wird ›to begin‹ vorgezogen. Der Sprecher gibt damit seiner Sprechweise etwas Umschreibendes, Weitschweifendes und Behutsames, ja er entfernt sich vom »Herz« des Englischen.

Jede Sprache besitzt ebenfalls ihre ganz eigenen Sprichwörter. In den meisten Fällen sind sie hinsichtlich ihrer inhaltlichen Aussage in anderen Sprachen wiederzufinden, doch greift jede Sprachgemeinschaft die jeweilige Volksweisheit auf ihre eigene Art. So steht »Don't put all your eggs in one basket« dem deutschen Sprichwort »Alles auf eine Karte setzen« gegenüber, und »The proof of the pudding is in the eating« dürfte dieselbe Weisheit vermitteln wollen wie »Probieren geht über studieren«. Doch ist offensichtlich, dass die kollektive Erfahrung der Sprachgemeinschaft, die sich in den Sprichwörtern manifestiert, jeweils ganz anderen Wahrnehmungen von der umgebenden Welt entspringt. Somit sind auch Sprichwörter, insbesondere wenn man über einen Vergleich zweier oder mehrerer Sprachen den genannten unterschiedlichen Wahrnehmungen auf den Grund geht, ein Schlüssel zur Weltsicht eines Volkes.

Nicht zu verwechseln mit den »phrasal verbs« und den Sprichwörtern sind die »idioms«, jene festen Redewendungen der englischen Sprache, die einerseits keinen Austausch mit anderen, synonymen Wörtern zulassen und andererseits nicht über die wortwörtliche Bedeutung ihrer einzelnen Wörter erschlossen werden können. So befindet sich Linda, von der gesagt wird: »She is over the moon« nicht über dem Mond, sondern sie ist ›überglücklich‹; und wenn James zu Tony sagt: »The coast is clear«, so beschreibt er Tony nicht die Wetterlage an der Küste, sondern macht ihm damit klar, dass ihre gemeinsame verbotene Unternehmung beginnen kann, weil niemand sie beobachtet. Wie bei den Sprichwörtern, so finden sich auch für die vielen Redewendungen des Englischen inhaltliche Entsprechungen in der deutschen Sprache, nur sehr selten liegt dann allerdings eine mehr oder weniger direkte Übersetzung vor. Vielmehr ist es wiederum so, dass der englische Sprecher ganz andere Bilder und Lebensvorgänge aus seiner Weltwahrnehmung ›ausschneidet‹ als z.B. der deutsche Sprecher. Unter anderem bedingt das die geographische Lage eines Landes samt den damit verbundenen Lebensbereichen vieler Angehöriger einer Sprachgemeinschaft. Das oben gewählte zweite Beispiel ist nur eines von sehr vielen metaphorischen »idioms«, die aus der Verbundenheit des britischen Volkes mit der See entstanden sind. Zu diesen fast unzähligen »nautical metaphors« gehören ebenso ›to be all at sea‹ (ratlos sein), ›to set sail‹ (eine Reise antreten), ›when one's ship comes home‹ (zu Geld kommen), ›to have a rough passage‹ (schwere Zeiten durchmachen) u.v.a. Die Suche nach spezifischen Eigenarten des Englischen stößt bei den »idioms« also auf eine ganz besondere Quelle.

Aufschlussreich bei der Suche nach charakteristischen Elementen einer Sprache sind auch ihre spezifischen stereotypen Vergleiche. Ist man im Deutschen

»so flink wie ein Wiesel«, so interagieren bildhaft strukturierte Vorstellungen im Bewusstsein des Sprechers mit bestimmten Eigenschaften eines Menschen; hier die große Geschwindigkeit des Wiesels mit ›schnell sein‹; bei »so hungrig wie ein Wolf« interagieren ›hungrig sein‹ mit der Raub- und Fressgier des Wolfes; man ist im Deutschen »mausetot« und läßt hier ›tot sein‹ mit dem Bild der toten Maus in der Falle interagieren. Für die gewählten Beispiele sieht das im Englischen ganz anders aus. Man ist dort nämlich so schnell wie ein Gedanke: »as swift as a thought«, so hungrig wie ein Jäger: »as hungry as a hunter« und so tot wie ein Türnagel: »as dead as a doornail«. Es dürfte an den wenigen Beispielen zu erkennen sein, dass die stereotypen Vergleiche der deutschen und englischen Sprachgemeinschaften jeweils eigene Vorstellungsprozesse spiegeln, die wieder, wie die Sprichwörter und »idioms«, in der Weltwahrnehmung dieser beiden Gemeinschaften begründet sind. Das heißt auch, die sogenannte »objektive Welt« ist uns Menschen nicht direkt zugänglich, sondern sie baut sich als Konstrukt auf, und zwar auf der Basis der kulturell je spezifischen als gleichartig aufgefassten Vorstellungen.

Neben den erwähnten stereotypen Vergleichen sind in diesem Zusammenhang auch die Bilder, die eine Sprachgemeinschaft wählt, um sich verständlich zu machen, höchst interessant. Eine Abfolge von Gedanken erscheint dem deutschen Sprecher als Kette, deshalb »Gedankenkette«, während dem englischen Sprecher ein Zug vor Augen kommt, deshalb »train of thought«. Das Bild des Hegens wird im Deutschen gewählt, um sich verständlich zu machen, wenn auf die Empfindungen gegenüber einem anderen abgehoben werden soll: »freundschaftliche Gefühle hegen«; das seefahrerische Erbe verhilft dem Engländer zu seinem Bild für denselben Zustand: »to harbour warm feelings for someone« (harbour=Hafen). Furcht ist offenbar im Deutschen etwas Schlafendes, und so »erweckt« man bei einem anderen Furcht; dagegen liegt wohl im Englischen das Bild eines Scheiterhaufens zugrunde, denn man entzündet im anderen Furcht: »to kindle fear«.

Ein besonderes Beispiel aus der Wortbildung im Englischen sollte zum Abschluß noch Erwähnung finden, nämlich das Phänomen der Nullableitungen. Wie schon Herbert Hahn feststellte,¹ ist der englische Sprecher nicht durch Kategorien gefesselt, die sich im Substantiv, Adjektiv und Verb ausdrücken. Mit den Nullableitungen, also durch das Vorausstellen von ›to‹, werden eine enorme Zahl von Substantiven zu Verben, z.B. paper – to paper, invoice – to invoice, vote – to vote, prospect – to prospect, doorstep – to doorstep etc. Man empfindet hier sehr schnell zweierlei – was auch in anderen sprachlichen Erscheinungen, die noch genannt werden, auffällig ist: die Neigung der Sprache zur Vereinfachung und ihre große Wendigkeit.

1 Herbert Hahn, Vom Genius Europas (zuerst Stuttgart 1963), S. 365

2. Grammatik

Ein zweiter großer Bereich, aus dem Erkenntnisse über den Charakter einer Sprache zu gewinnen sind, ist neben dem Wortschatz die Grammatik. Auch aus diesem komplexen Bereich sollen einige wenige Beispiele benannt werden, die einerseits Spezifisches hervorheben sollen, andererseits auf ganz wichtige Inhalte des Englischunterrichts verweisen möchten.

Viele Sprachen dieser Welt verfügen über die Möglichkeit, Beziehungen zwischen einzelnen Satzbestandteilen durch Flexionsendungen anzuzeigen, und besitzen wegen dieser sogenannten Kasusmorphologie eine vergleichsweise freie Satzgliedstellung. Durch die Verschiebung von Satzbestandteilen lassen sich auf diese Weise recht leicht sehr unterschiedliche Mitteilungen machen. Das Englische hat dagegen eine sehr starre Satzgliederung, nämlich die Subjekt-Verb-Objekt-Abfolge. Es ist aber genau diese Starrheit, die im Laufe der Zeit eine Vielzahl von kompensatorischen grammatischen Mitteln erzeugt hat, mit deren Hilfe man nun doch bestimmte Satzelemente dorthin bekommt, wo sie entsprechend der Mitteilungsabsicht des Sprechers stehen sollten. Dieses, aus einem Zwang entstandene Instrumentarium ist nun nicht nur äußerst variantenreich, sondern auch ausgesprochen typisch für die englische Sprache. Wenige Beispiele sollen das Gesagte veranschaulichen.

Um ein Objekt trotz des starren SVO-Prinzips in die Satzanfangsstellung zu bekommen, greift man im Englischen sehr häufig zum Passiv, und zwar in einer Form, die z.B. in der deutschen Passivbildung nicht durchführbar wäre:

»His praise followed *strong criticism*.«

»*Strong criticism* was followed by his praise.« (dt. aktiv: »Der scharfen Kritik folgte sein Lob.«)

Im nächsten Beispiel löst der englische Sprecher sogar ein Substantiv aus einem Präpositionalausdruck heraus, um es in die Satzanfangsstellung zu schieben. Auch dies ist im Deutschen nicht möglich.

»They always took care of *her*.« wird zu:

»*She* was always taken care of.«

Ein weiteres, ebenfalls sehr oft benutztes Instrumentarium, um ein Objekt zu verschieben bzw. um eine Subjektivierungsmöglichkeit zu gewinnen, ist der Einsatz von bedeutungslosen Verben wie *see*, *have* oder *find*:

»Several friends warned *her*.«

»*She* had several friends warning *her*.«

Wegen der Starrheit der Satzstellung des Englischen sind auch die Platzierungsmöglichkeiten der Adverbien sehr begrenzt. Aber auch hier entwickelte die Sprache Konstruktionsalternativen in großer Zahl. Sie haben im Deutschen meist keine vergleichbare Entsprechung und dürfen ebenfalls als charakteristisch für die englische Sprache angesehen werden. Im folgenden ersten Beispiel wählt der Sprecher ein Verb, um das deutsche Adverb ›andauernd‹ auszudrücken:

»The crowd *kept* shouting their favourite player's name.«

Als weitere Alternative stehen Substantive zur Verfügung, um ein Adverb zu ersetzen; im angegebenen Beispiel ist es das Adverb ›durchschnittlich‹:

»The immigration authorities managed an *average* of 500 applications for political asylum.«

Eine sehr typische dritte Variante, aber keinesfalls die letzte, ist die Verwendung einer Mengenbezeichnung anstatt eines Adverbs – hier das Adverb ›selten‹:

»During the election campaign the wife of the presidential candidate saw *very little* of him.«

Geradezu erstaunlich ist sodann die Leichtigkeit, mit der in der englischen Sprache Subjektbildungen vorgenommen werden können. Diese Bildungen scheinen vor keiner grammatischen Kategorie Halt zu machen:

Zeitangaben: »*Tuesday, 11th November*, reminds us of the end of the First World War.«

Ortsangaben: »*Sussex and Surrey* enjoyed the warmest day in Britain today.«

Substantive, die im Deutschen keine Agens-Qualität besitzen: »The *lottery prize* buys Mrs. Smith a trip around the world.«

Zum letzteren Typ gehören auch die sogenannten Mediopassiva im Englischen:

»This smock (= Kittel) buttons at the back.« (dt.: wird zugeknöpft)

Es ist für den englischen Sprecher jedoch nicht nur ein Leichtes, bestimmte Bestandteile eines Satzes in eine Subjektposition zu bringen, sondern auch in eine Objektposition. Dies ist nur deshalb möglich, weil es im Englischen eine Vielzahl von Verben gibt, die transitiv wie auch intransitiv verwendet werden können. Das führt zu solch typischen Objektbildungen wie etwa die folgenden:

The little girl stood on the wall so that she could see.

The policeman stood *the little girl* on the wall so that she could see.

The dog ran in five races last year.

We ran *the dog* in five races last year.

Ein letztes Beispiel aus dem Bereich der Grammatik, das ebenfalls markant Charakteristisches der englischen Sprache spiegelt, ist die Bildung des Partizips und des Gerundiums. Vergleicht man die folgenden Sätze miteinander, so zeigt sich bereits die Funktion des Partizips:

»Meine Schwiegermutter verließ empört das Zimmer, wobei sie die Tür zuschlug.«

»Slamming the door my mother-in-law left the room indignantly.«

»Als man ihm sagte, dass er die Prüfung wiederholen müsse, begann er zu weinen.«

»Told to repeat the exam he began to cry.«

Auffällig ist die straffende Wirkung dieser Konstruktionen; sie hinterlassen den Eindruck von Knappheit, Kürze. Die komprimierende Funktion des Partizips verrät aber auch etwas von einer Kargheit der Sprache, die noch in anderen sprachlichen Phänomenen feststellbar sein wird.

Auch das Gerundium verweist auf eine Ökonomie des Ausdrucks:

- »Den Brief auf Englisch zu schreiben, war harte Arbeit.«
- »Writing the letter in English was hard work.«

Auch beim Gerundium kann man von einer Verdichtung sprechen; darüber hinaus wird dem zugrunde liegenden Verb die Dynamik genommen, weil die Substantivbildung das Verb in ein Zuständliches oder Gegenständliches verwandelt. D.h. der Nominalstil lässt den Sprecher auf Abstand gehen, er abstrahiert, lässt sich nicht mitreißen vom Verb. Die Sprache wird dadurch nüchterner. Herbert Hahn findet den Ausdruck »Entzierung«,² der treffend auch die Wirkung des Gerundiums beschreibt und im Einklang steht mit einer Haltung, die auch heute noch von europäischen Politikern den Briten zugesprochen wird, nämlich die des Pragmatismus. Angewandt auf den Sprachgebrauch heißt das: Je schlichter, kürzer, prägnanter etwas zum Ausdruck gebracht wird, desto besser.

3. Sprachverhalten

a) Indirektheitsformen

Mit dem Hinweis darauf, dass mit dem Gerundium eine Haltung grammatisiert worden ist, ist ein dritter Bereich angesprochen, der uns Zugang zur Eigenart der englischen Sprache gewährt. Es ist jener Sprachgebrauch, der als Bestandteil der inneren Haltung, die man gegenüber einem Gesprächspartner einnimmt, angesehen werden kann (es wäre interessant, der Frage nachzugehen, ob nicht umgekehrt die Sprache den in sie hineinwachsenden Menschen auch in solchen Haltungen prägt). Man ist hier auf einem Terrain, auf dem es deutliche kulturelle Unterschiede gibt, also auch zwischen dem Deutschen und dem Englischen. Zur Veranschaulichung seien wenige Beispiele aus dem Bereich ›Bitten/Anfragen‹ gegeben:

- »May I come in?«
- »Could I see you for a minute?«
- »I wonder if I could speak to ...?«
- »Would you mind opening the window?«
- »May I come a little later?«
- »Could you spare me a few minutes?«
- »Could you possibly answer the phone?«

Auf den ersten Blick ist man geneigt, diesen Sprachgebrauch als Ausdruck von Höflichkeit zu sehen. Das ist sicherlich richtig, doch höflich sind auch Menschen aus anderen Kulturen. Was ist nun das Besondere der oben beispielhaft aufgeführten Redemittel? Etwas genauer betrachtet zeigt sich, dass sie Indirektheitsformen darstellen, die im Englischen von ganz großer Bedeutung sind. Diese indirekten Ausdrucksformen erfüllen gleich drei Funktionen. Erstens signalisieren sie dem Angesprochenen eine zögernde Zurückhaltung des Sprechers, also eben nicht Forschheit, Selbstbewusstsein, Dominanz. Zweitens wird mit diesen Aus-

2 Ebd.

drucksformen der Adressat so angesprochen, als sei sie oder er die oder der Höhergestellte. Und drittens suggerieren alle genannten Anfragen bzw. Bitten dem Adressaten die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Reaktionen auszuwählen, d.h. die jeweiligen Anreden als Erlaubnisfragen aufzufassen.

Diese alle nur erdenklichen Verletzungen, Beleidigungen, Anmaßungen verhindernden Ausdrucksformen können auch in anderen Bereichen des Sprachgebrauchs festgestellt werden. Am interessantesten sind vielleicht Beispiele aus dem Bereich ›Widerspruch anmelden‹, wo die Gefahr, den Adressaten zu brüskieren, besonders groß ist:

A: »Rosamunde Pilcher's books are wonderful!«

B: »*Oh, do you really think so?*«

A: »Don't you think that the new boss is an awful man?«

B: »*Oh, I don't know.*«

A: »Let's go to my favourite Chinese restaurant!«

B: »*Well, as a matter of fact I'm not very keen on Chinese food.*«

Die Indirektheitsformen des Britischen Englisch sind, abgesehen davon, dass sie Höflichkeit zum Ausdruck bringen, sehr feine Instrumente der Kommunikation. Sie sollten nicht als Heuchelei missverstanden werden, vielmehr sind sie das Ergebnis einer langen Tradition gesellschaftlicher Umgangsformen. Sie erleichtern den Gesprächsbeginn, halten eine Kommunikation aufrecht und ›polstern‹ Aussagen, die in ihrer Wirkung für den Adressaten unangenehm, vielleicht sogar verletzend sind, ab. Im Grunde liegt hier die Fähigkeit vor, sich in den Angesprochenen hineinzusetzen, ja mögliche Reaktionen der eigenen Worte zu antizipieren und deshalb zu mildern. Paradox erscheint die Tatsache, dass natürlich jeder Brite weiß, was sich hinter den Sprach-Klischees verbirgt, ohne dass es geäußert wird.

b) Untertreibung

Weiter oben wurde bereits der Begriff ›Kargheit‹ im Zusammenhang mit bestimmten grammatischen Phänomenen verwendet. Auch bei einer weiteren inneren Haltung erscheint er als Kennzeichnung angebracht. Gemeint ist die von vielen Menschen als sehr charakteristisch für diese Sprachgemeinschaft erachtete Untertreibung. Sie mag nicht mehr so verbreitet sein wie noch vor zwanzig oder dreißig Jahren, aber immer wieder begegnen einem auch noch heute Briten, welche die entsprechenden sprachlichen Komponenten dieser Haltung unreflektiert verwenden. Um das Gemeinte zu veranschaulichen, wird der deutsche mit dem englischen Sprachgebrauch kontrastiert:

»Das ist sehr gut!«

»Ja, sehr, sehr gerne!«

»Heute ist ein Sauwetter!«

»Es geht mir sehr schlecht.«

»Die neue Kollegin ist wahnsinnig nett!«

»Not at all bad.«

»I wouldn't mind.«

»Not so nice today.«

»It could be worse.«

»I don't object to her, you

know.«

Offensichtlich liegt diesen und ähnlichen Formulierungen zugrunde, dass der Sprecher lieber zu wenig als zu viel sagen möchte. Auch hat er den Wunsch, in seinem Sprachgebrauch sachlich und zurückhaltend zu wirken, alles Pompöse zu umgehen, vor allem aber möchte er eine Zur-Schau-Stellung seiner Emotionen vermeiden. Aber was ermöglicht es vielen Briten, auf diese z.T. humorvolle und scheinbar unbeteiligte Weise zu sprechen? Herbert Hahn gibt darauf eine interessante Antwort: »[Die Untertreibung] charakterisiert den Abstand, den das Ich gegenüber seinen Taten und Leiden erlebt, einen Abstand, der so groß ist, dass dieses Ich in einem unabhängigen Selbstbewusstsein mit den Geschehnissen und Dingen spielen kann.«³ Das erinnert an die Verwendung des Gerundiums, bei dem auch ein Abstand zwischen dem Sprecher und den von ihm beschriebenen Lebensvorgängen festgestellt werden kann. In der Untertreibung verborgen ist aber auch Ironie, ein Stilmittel, das kann hier nur angedeutet werden, das auch die gesamte Geschichte der englischen Literatur wie ein Faden durchzieht.

Sprache als Destillat

Die Sprache eines Volkes ist quasi ein Destillat seiner Gefühle, Sympathien, Überzeugungen, Antipathien, Hoffnungen und seiner Gedankenwelt. Sie wird hierdurch eine Art Wandteppich, der uns das Selbst eines Volkes abbildet. Genau dasselbe könnte über die Volkslieder, die Märchen, die Volkssagen und über die Literatur eines Landes gesagt werden; auch sie entnehmen ihre Muster und Farben den Beschäftigungen, den Ängsten, den Zuneigungen, den Erlebnissen und Erinnerungen eines Volkes. Und auf das Engste verwoben mit beidem, dem Volksgut und der Literatur, ist natürlich die Kulturgeschichte und politische Geschichte eines Volkes. D.h. dem Erleben der Sprache muss das Erleben des Volksgutes, der Literatur und der Geschichte zur Seite gestellt werden. Dass das in der Schule aus zeitlichen Gründen nur exemplarisch möglich ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Aber allen Bereichen sollte sich der Fremdsprachenunterricht zu nähern versuchen, wenn durch ihn das Genuine eines anderen Volkes erkannt und zum Verständnis gebracht werden soll. Wenn der Fremdspracherwerb zum ›kulturellen Verstehen‹ wird, dann ist er nicht nur ein wirklicher Waldorfschul-Unterricht, sondern darf sich auch – ohne damit anmaßend zu sein – friedensichernd nennen, weil er zum Dialog der Kulturen beiträgt.

Zum Autor: Erhard Dahl, geb. 1947, studierte Anglistik und Pädagogik in Köln und Paderborn, unterrichtete 1970-74 Englisch und Turnen an der Rudolf Steiner Schule Schloß Hamborn, Dissertation in London. 1976-85 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Paderborn, Habilitation 1984, 1985-90 Professor für englische Literatur und ihre Didaktik. Seit 1990 Fachlehrer für Englisch an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart.